

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1952-1953)
Heft: 12

Nachruf: Nachruf für Marulla
Autor: Hesse, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NACHRUF FÜR MARULLA

Von Hermann Hesse

Geschrieben am 22. und 23. März 1953

Schwesterchen!

Gestern hat man dich auf dem alten Friedhof in Korntal begraben, der vom Geist und Duft, von der Stille und Würde des einst «heiligen» Korntal bis in diese unheiligen Tage hinein wohl am wenigsten eingebüßt hat.

Auf unsres Vaters Grab war die Tanne, die ich einst jung und klein und seither nicht wieder gesehen habe, ein hoher stattlicher Baum geworden. Ihn hat man dieser Tage fällen und ausgraben müssen, damit das Grab nun auch dich aufnehmen könne, und man hat recht daran getan, denn dort ist dein Platz, beim Vater, dessen einsamem Alter du einst mit vielen Opfern gedient und beigestanden hast. Die langen Jahre dieses Dienstes haben ihre Prägung an dir hinterlassen und dir unter uns Hessekindern eine besondere Art von Respekt verschafft, und zu den Opfern, die du damals ohne Sträuben brachtest, gehört vermutlich auch der Verzicht auf jene andre Liebe und Bindung, die dir wie jedem wohlgeratenen jungen Menschen angestanden hätte. Auch der jungfräuliche und beinah ein wenig klösterlich anmutende Charakter deines spätern Lebens stand unter dem Zeichen des Vaters. Wenn von diesem alten frommen Manne in seinen Korntaler Jahren, nach der Mutter Tod, so viel Stille und heiter-ernste Würde ausgestrahlt hat, wenn er so Vielen, die ihn damals kannten, und sogar Vielen, die ihn nur vom Sehen und von Weitem kannten, fürs Leben unvergeßlich geblieben ist als eine Patriarchengestalt wie aus biblischen Zeiten, so hat dein Opfer, dein Dabeisein, deine Fürsorge, Pflege, Gesellschaft und Mitarbeit, zumal in den Jahren seiner Blindheit, mit daran teil. Einen «Urchristen» hat Bischof Wurm ihn mir einst genannt, und hat ein andermal geschrieben, er sei eine der zwei verehrungswürdigsten Persönlichkeiten gewesen, denen er in seinem Leben begegnet sei. Nun ist der Vater seit bald vier Jahrzehnten tot, auch Bischof Wurm und die Meisten, die unsern Vater noch gekannt und verehrt haben, auf Vaters Grab ist Moos gewachsen und die hohe Tanne, nun hat auch sie Platz machen müssen und du, Schwesterchen, bist zu ihm heimgekehrt. Ihr habet mich allein zurückgelassen, ihr Geschwister, damit für eine Weile noch euer und der Eltern und des Märchens

unsrer Kindheit gedacht werde. Ich habe diesem Gedächtnis zeitlebens oft gehuldigt und ihm kleine Denkmäler errichtet, es ist in vielen meiner Erzählungen und Gedichte etwas von jenem Märchen festzuhalten versucht worden, nicht eigentlich den Lesern zuliebe, sondern im Grunde nur für mich und euch, meine fünf Geschwister, denn nur ihr konntet die unzähligen Geheimzeichen, Andeutungen und Anspielungen darin verstehen, und bei jedem Erkennen und Wiederfinden des gemeinsam Erlebten habt ihr die selbe, etwas wehe Wärme im Herzen gespürt, wie ich sie beim Beschwören des Unwiederbringlichen gespürt hatte.

Wenn ich nun heute, in Gedanken bei deinem Grabe, jener Erzählungen und Gedichte wieder gedenke, so ist es nicht nur jene etwas wehe Freude, die ich empfinde, sondern auch etwas anderes, Plagendes, eine Unzufriedenheit mit mir und meinen Geschichten, ja beinah etwas wie Reue oder schlechtes Gewissen. Denn es ist in jenen Schriften und Gedichten immer nur von Einer Schwester die Rede, obwohl ich doch so glücklich war, deren zwei zu haben. Schon früher war ich darüber gelegentlich etwas betroffen. In manchen Fällen allerdings ist dies Zusammenziehen von zwei Schwestern in Eine nichts als eine Vereinfachung, eine Sparsamkeit oder auch Bequemheit, beruhend auf einem Unvermögen, einem Mangel in meiner Anlage, der es mir stets verboten hat, Erzählungen mit vielen Personen zu schreiben. Es hängt dies, wie ich immer fühlte, vor allem mit einem vollkommenen Mangel an dramatischer Begabung oder dramatischem Temperament zusammen. Aber natürlich habe ich im jahrzehntelangen vergeblichen Kampf mit diesem Mangel auch Entschuldigungen, Beschönigungen, ja Ehrenrettungen für mein Unvermögen gefunden. Einst hat ein großer Dichter des fernen Ostens nach der Prüfung eines Schülergedichtes, in dem «einige Pflaumenblüten» vorkamen, den Spruch getan: «*Eine* Pflaumenblüte wäre genug gewesen.» So, schien mir, war es nicht nur erlaubt und verzeihlich, wenn ich in meinen Erzählungen aus zwei Schwestern Eine machte, es war sogar vielleicht ein Gewinn, eine Verdichtung. Nur hielt dieser angenehme Aspekt des Problems meinen Selbstprüfungen meistens nicht lange stand, und aus guten Gründen. Denn die *eine* Schwester meiner Erzählungen ist für Leser, die uns persönlich kennen, eigentlich immer Adele und nicht Marulla gewesen, auch kommt dein Name in meinen Schriften, glaube ich, nur ein einziges Mal vor, in der Geschichte vom Bettler, während Name und Gestalt Adeles meinen Lesern oft begegnet ist.

Nicht daß ich der Meinung wäre, ich sei dir eine Rechtfertigung oder eine Bitte um Verzeihung schuldig. Es hätte dessen zwischen uns nicht bedurft. Es war ja auch richtig und natürlich, daß Adele mir näher stand, zumal in früheren Zeiten, denn es ist richtig und natürlich, daß ein frühreifer junger Mensch Freunde sucht und bevorzugt, die älter sind als er, und namentlich in den Kinderzeiten waren die zwei Jahre des Altersunterschiedes zwischen Adele und mir gerade unbedeutend genug, um die Kameradschaft nicht zu erschweren, und doch wieder so gewichtig, daß ein gelegentliches gelindes Bemuttertwerden beim Knaben, so gern er bei andrem Anlaß den Ritterlichen spielte, nur die Zärtlichkeit erhöhte.

Der Einen Schwester meiner Geschichten zum Trotz aber waret ihr beide mir keineswegs etwas wie ein Symbol, oder war etwa nur Adele mir lieb, interessant und wichtig, sondern ich habe euch beide schon in den ersten Lebensjahren durchaus als zwei scharf individualisierte Gestalten gesehen und erlebt, und mit den Jahren hat diese Verschiedenheit für mich immer mehr an Genauigkeit und an Reiz gewonnen. Wir waren sechs Geschwister, und wir waren einander zeitlebens sehr zugetan und fanden an der Verschiedenheit unserer Charaktere und Temperamente, wie sich das in einer leidlich wohlbeschaffenen Familie von selbst versteht, eher noch mehr Freude und Spaß und Anlaß zu vermehrter Liebe als an dem, was uns allen gemeinsam war. Es haben ja auch im Heranwachsen und Aelterwerden einige von uns manches von dem, was uns durch Erziehung gemeinsam war, abgestreift, ohne daß darum unsere Geschwisterliebe gelitten hätte. Wir waren etwa mit einem Sextett zu vergleichen, einem Zusammenspiel von sechs Stimmen aus sechs Instrumenten, nur daß es da kein Klavier und keine erste Geige gab, vielmehr es gab sie natürlich, aber sie lagen nicht in festen Händen, es war jeder von uns zeitweise Hauptperson: ein jedes bei seiner Geburt, bei bestandenen Prüfungen, bei Verlobung und Hochzeit, noch mehr bei Gefährdung und drohendem oder erlittenem Leid. Es mochte vielleicht — ich weiß es nicht — jedes von uns Jüngeren gelegentlich die Strahlungswärme, die Heiterkeit und Anziehungskraft beneiden, die Theo und Adele mitbekommen hatten, oder die freundliche Gelassenheit Karls, aber es hatte auch jedes seine eigenen Gaben und Fähigkeiten einzusetzen, auch unser lieber Kleinster, Hans, der ohne die Vergewaltigung durch eine Bestie von Lehrer und die zu frühe und nicht geglückte Berufswahl wohl einen helleren Weg hätte gehen können. Denn — auch dies weiß ich nicht, es ist nur ein Vielleicht — wenn wir auch die Kraft und Geschmeidigkeit aufgebracht haben, dem Leben standzuhalten, so waren wir doch alle zart und differenziert genug, um für Zweifel an uns selbst, für Bangigkeiten und Nöte bis zur Verzweiflung ebenso anfällig zu sein wie unser Hans.

Mit Adele verglichen, dem Phantasiemenschen mit dem festlichen Wesen und dem starken Hunger nach Schönheit, warst du nüchterner, kühler, aber auch kritischer, und für etwas Spaß warst du stets zu haben. Wenn du nicht die Anregbarkeit und den wundersamen Enthusiasmus Adeles hattest, so warst du dafür vorsichtiger und präziser im Urteilen, weniger leicht zu blenden und hinzureißen, und genauer im mündlichen und schriftlichen Ausdruck, da spürte man auch Vaters Schule und Vorbild. Für manche Personen und manche Erlebnisse hat dein Witz die treffende Bezeichnung gefunden. Gegen die Welt der Phantasie und der Kunst verhieltest du dich nicht spröde, aber zurückhaltend, das Schöne war dir lieb, aber du mochtest nicht gern von ihm geschmeichelt, verführt oder überrumpelt sein. Was nur schön war, nur wohlgefiel, war dir verdächtig, es mußte auch Wahrheitswert haben. Es ist mir, du habest einmal mir gesagt oder geschrieben, wie du über Verse denkst. Meine Erinnerung daran ist nicht genau, aber es war etwa so: du schätzt und liebst zu Zeiten ein echtes Gedicht sehr, aber du seiest nicht der Meinung, ein guter Gedanke werde unbedingt dadurch

noch besser, daß er in Versen statt in Prosa formuliert werde, und noch weniger könntest du glauben, daß ein schlechter, unklarer, halber Gedanke dadurch besser und fertiger werde, daß man ihn in Verse kleide. Als ich zu deinem letzten Geburtstag dir ein Gedicht schrieb und sandte, das einzige, das ich mir in diesen späten dünnen Jahren noch gewissermaßen abgezwungen habe, da habe ich glücklicherweise an jenes Urteil von dir nicht gedacht. Ich wollte dir ja nicht mit schönen Versen kommen, sondern dir nur zeigen, daß ich an dich gedacht und mir eine kleine Mühe um dich gemacht habe. Aber nachher, als meine eher unklaren und unfertigen Verse weggeschickt waren, fiel es mir wieder ein, ich schämte mich ein wenig und war dann froh, als meine Gabe dennoch freundliche Aufnahme fand.

Einmal, das muß ich heute bekennen, war ich dir ein wenig böse und ein wenig von dir enttäuscht und habe dir damit durchaus Unrecht getan. Es war auf jener «Nürnberger Reise», die ich in einer Erzählung der zwanziger Jahre aufgezeichnet habe, in einer krisenhaften und oft bösen Zeit meines Lebens, der die Katharsis durch den Steppenwolf noch nicht gelungen war. Du warest damals in München, und mir war es in der schwülen und bedrückten Stimmung jener Tage bei der Rückkehr aus Nürnberg tröstlich, in München nicht nur einen alten Freund zu einem Zechabend auf mich warten zu wissen, sondern auch dich, eines von uns, jemand aus der schönen heiligen Morgenfrühe des Lebens. Ich kam dahergetrieben in der gepreßten drängenden Strömung der knappen Enge, die mein Leben damals zu passieren hatte, und erhoffte vom Wiedersehen und Gespräch mit einem meiner paar Nächsten, von Kind auf Vertrauten irgend etwas Schönes und Unmögliches, einen sonst nirgends erreichbaren Grad von Verstandenwerden, ja von Geborgenheit und Rettung, etwas, was in Wirklichkeit niemand mir zu geben und zu sein vermocht hätte. Und als ich dich in München in einer mir fremden Welt und Familie heimisch und leidlich zufrieden fand, nicht ohne Freude über unser Wiedersehen, aber nicht gestimmt und geneigt, mir gegenüber die Rolle einer Vertrauten zu übernehmen, zog ich mich enttäuscht und abgekühlt zurück, und es kam diesmal zu keiner wirklichen Herzlichkeit. Was ich damals in München, einen Augenblick lang, bei dir gesucht hatte, hätte niemand mir geben können, auch Adele nicht, auch Vater und Mutter nicht. Aber ich war in meiner Klemme befangen, und später erst, eine gute Weile später, konnte ich es verstehen und konnte dir dafür dankbar sein, daß du deine Ruhe und Distanz behieltest und es ablehntest, mir in die Wüste meiner Verirrtheit zu folgen.

Schön war es, dich in Montagnola als Gast zu haben, einmal mehrere Wochen während einer Reise Ninons, da lebten wir sehr still und meist heiter miteinander, und wenn du mir am Abend vorlasest, mir englische Texte auszugsweise übersetzttest, mir klar und knapp über etwas, was du auf meine Bitte hin gelesen hattest, Bericht gabst, dann konnte ich mir das Leben vorstellen, das du mit unsrem Vater in den Jahren seiner Witwerschaft geführt hast, Helferin und Kamerad. Ach, und am Ende eines solchen Gastaufenthaltes bei uns kam das, was uns für den Rest unserer Tage vollends ganz nah und innig verband: die Nachricht von Adeles Tod, nach dem

wir beide als letzte der Geschwister übrigblieben. Von da an gehörten wir wieder ganz zusammen, auch während deiner so langen und schlimmen Leidenszeit, obwohl wir uns nur noch ein einziges Mal wiedersehen konnten.

Es fiel in dieser letzten Zeit unserer Verbundenheit auch etwas dahin und verlor sein Gewicht, was sonst immer ein wenig gestört und getrennt hatte. Es war meine Schriftstellerei, oder vielmehr mein Stehen in der Oeffentlichkeit, das Getue mit der Berühmtheit, das Andrängen der echten und der unechten Verehrer, von dem auch du oft genug belästigt wurdest. Adele hatte das leichter genommen, es hatte ihr auch etwas Spaß gemacht und geschmeichelt, einen berühmten Bruder zu haben, es war ein Stückchen Schmuck und Festlichkeit für sie. Du aber hattest in deiner edlen Nüchternheit diese Berühmtheit, diese Oeffentlichkeit, diese Feiern und Verehrer stets kritisch betrachtet. Du wußtest zwar, wie ich selber über diese Dinge dachte, aber du sahest mich und mein Leben doch in immer steigendem Maß von diesem wuchernden Apparat aufgefressen und eingeeengt, sahest mich an aufgedrängte Pflichten hingeeben, die mein eigenes, privates Leben aussogen und verarmten. Und grade dies eigenste, ganz private Leben war es, dem du zugetan warst und das du gern mehr, als mir möglich war, mit mir geteilt hättest. Berühmt oder nicht, ich war dein Bruder und du warst mir schwesterlich zugetan, und wenn die Berühmtheit mich dir und dem engern, natürlichen Kreis der Nächsten wegnahm, sahest du darin mit Recht einen Verlust, für dich wie für mich. Und auch mit diesem leidigen Verlust hast du fertig zu werden verstanden und hast begriffen, daß ich ihm nicht entrinnen konnte, daß ich nicht nur meine Bücher schreiben, sondern auch den schönen wie den lästigen Folgen dieser Schreiberei mich nach meinem Vermögen stellen mußte.

Ueber Eines, etwas sehr Wichtiges, habe ich mit dir niemals gründlich gesprochen, so wenig als mit den andern Geschwistern. Ich meine den Glauben, in dem wir aufgewachsen sind und den wir sechs nicht alle behalten haben. Adele, du und Hans, ihr seid jedes in seiner Weise dem Glauben der Eltern treu geblieben, und ich habe Grund zu glauben, daß der deine dem des Vaters am ähnlichsten und der Formulierung am zugänglichsten war, ja er war in eurem Katechismus, den schönen Kirchenliedern des siebzehnten Jahrhunderts und einem kleinen Zuschuß aus Spener, Bengel und Zinzendorf eigentlich so ziemlich fertig ausgedrückt. Was ich mit unsern Eltern nie hätte ernstlich durchsprechen können, die Geschichte meiner Kritik und meines Zweifels an diesem Glauben und mein allmähliches Hinfinden in eine außerkonfessionelle, aus griechischen, jüdischen, indischen, chinesischen Quellen ebenso wie aus christlichen genährte Frömmigkeit, das hätte ich, sollte man meinen, mit dir recht wohl zum Gegenstand von Gesprächen machen können. Es geschah aber dennoch nicht. Es war doch eine Scheu, ein Verbot vorhanden, der Respekt sowohl vor der Ueberzeugung des andern wie die uns allen gemeinsame Abneigung gegen alles Bekehrenwollen machte es unmöglich, und noch tiefer die Empfindung, es dürfe an dem uns unbedingt Gemeinsamen nicht geklopft und gerüttelt werden. Und so schufen und lebten wir Geschwister über dogmatische Abgründe hinweg einen schönen duldsamen Frieden. Hätte

man deinen Christenglauben meinem Weltglauben nackt gegenübergestellt, sie hätten sich scheiden müssen wie Wasser und Feuer, wie Ja und Nein. Aber das, was als nie formulierter Glaube, als innerer Kompaß dein wie mein Leben geleitet hat, war dennoch etwas uns Gemeinsames, und vermutlich war es gut, daß wir fühlten, dies sei heilig und unberührbar.

Ich habe Abschied von dir genommen, Marulla, ohne an das Wiedersehen zu glauben, dessen du noch in deinen letzten Leidensträumen gewiß warst. Aber ich habe dich nicht verloren, du bist bei mir, wie es alle meine liebsten Toten sind. So wie Adele oder Mutter mir zu Zeiten gegenwärtig sind, etwa um mich zu mahnen, daß ich über dem Alltag das Göttliche und Festliche nicht vergessen möge, so wirst du mir vor allem dann beistehen, wenn ich in Gefahr bin, Ungenauigkeiten zu begehen und in Unwahrheit zu verfallen, aus Eile, aus Spielerei, aus phantastischer Verlorenheit. Dann wirst du, so glaube und hoffe ich, mir einen Blick zuwerfen aus deinem Bezirk von Jungfräulichkeit, Ordnung und unbestechlicher, auch durch Bruderliebe unbestechlicher Wahrhaftigkeit.

Nachdruck verboten. Copyright 1953, H. Hesse, Montagnola.